

fen — es ist ja, wie unser Heine es schon gesungen, eine „alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu — und wem sie just passiret, bricht sie das Herz entzwei.“

Wehmüthig schaute er vor sich hin — Käthchen reichte dem Kranken in versorglicher Liebe ein Glas Limonade, er schlürfte es begierig aus —

„Ich danke Dir, mein Käthchen“, sagte er, während sein Blick lange zärtlich auf der Tochter ruhte, „Gott behüte Dich vor ähnlichem Herzeleid, mein süßes Kind!“ setzte er leise hinzu.

„So, nun ist es mir wieder besser“, fuhr er dann nach kurzer Pause fort — „Jetzt will ich weiter erzählen. Ihr ahnt wohl schon, wie es kommen wird — ich werde daher nur das zum Verständniß Nothwendigste berichten.“

Am andern Tage reiste ich wieder zurück — diesmal dauerte es länger, ehe ich Mariele wiedersehen konnte, als ich vermuthet hatte. Der Mutter Krankheit rief mich in den Ferien rasch heim — ich mußte eilen, nach Hause zu kommen, um die Theure noch am Leben zu finden. Mariele glaubte ich sicher am Krankenbette der Mutter zu sehen und hatte mir daher nicht Zeit gelassen, sie in der Residenz aufzusuchen. Aber Mariele war nicht da. Die Mutter starb kurz nach meiner Ankunft und der Vater antwortete auf meine Frage, warum Mariele nicht hier sei — er wisse es nicht, er habe an dieselbe geschrieben, sie sei aber nicht gekommen. — Das schien mir wunderbar und machte mich besorgt. Auf meiner Rückreise beeilte ich mich daher, trotz der mir nur kurz gemessenen Zeit zu Mariele zu gehen. Die Tante öffnete auf mein Läuten; aber sie sah nicht so heiter und freundlich wie vordem aus, und auf meine Frage nach Mariele zog sie finster die Stirn zusammen und antwortete kurz: „Mariete sei nicht zu Hause!“

„Sie ist wohl im Geschäft?“ erwiderte ich, „bitte geben Sie mir die Adresse desselben, ich habe nicht lange Zeit und muß nöthiger Weise mit ihr sprechen.“

Die Tante lachte. — „Im Geschäft? Ei ja, da werden Sie die Dame nicht mehr finden, da geht sie schon lange nicht mehr hin.“

„Die Dame — und warum geht sie nicht mehr hin?“ wiederholte ich erstaunt! —

„Warum — nun, weil sie es nicht mehr nöthig hat, sie hat ja einen vornehmen Liebsten, der es nicht haben will, daß sie arbeitet.“

„Einen Liebsten?“ stieß ich hervor und taumelte einen Schritt zurück — dann faßte ich heftig den Arm der Tante — „das ist nicht wahr!“ rief ich, „das kann nicht wahr sein!“

„Lassen Sie mich los!“ rief die Tante zornig und schüttelte meinen Arm von sich ab. — „Doch da kommt ja das Dämchen selbst an“, rief sie und zeigte nach der Treppe, auf der in der That Mariele's schlank Gestalt erschien, „jetzt kann sie selbst Ihnen Rede stehen!“ — Bei diesen Worten trat sie in ihr Zimmer zurück und schloß hinter sich die Thür.

Ich ging Mariele entgegen. Sie sah blaß aus, aber trotzdem noch immer schön. Ihre Augen hatten

einen tiefen Glanz erhalten, ihre ganze Erscheinung war ernster und würdevoller geworden als vordem. Sie reichte mir freundlich die Hand und führte mich in ein kleines Zimmer, das sie für sich allein zu haben schien. Es sah sauber und zierlich darin aus. Sie nöthigte mich, auf dem Sopha Platz zu nehmen und setzte sich zu mir. — Theilnehmend fragte sie nach dem Vater, nach dem Tode der Mutter und entschuldigte sich, daß es ihr unmöglich gewesen wäre, hinzukommen. Ich antwortete nur besangenen und einfüßig; ich war zu aufgeregt. —

„Mariete“, stieß ich endlich hervor, „ich kann's nicht länger zurückhalten, was habe ich hören müssen? Du hast Dir einen vornehmen Liebsten angeschafft? O, Mariele, wenn das meine Mutter gewußt hätte, sie hätte vor Gram nicht sterben können.“

Mariete sah zu Boden. „Wer hat Dir das gesagt?“ sagte sie erregt.

„Die Tante hat es mir gesagt!“

„Nun gut, wenn Du es einmal erfahren, so sollst Du jetzt auch Alles wissen“ — hierbei hob sie hoch den Kopf in die Höhe und sah mich fest an: „Ja, Karl, ich liebe über Alles und werde wieder geliebt.“

Ich sah sie groß an — das war nicht das Bewußtsein der Schuld, das aus ihren Augen leuchtete, es lag eine trotzig Energie, eine stolze Kraft in diesem Blick, der mich fast beschämte.

„Von einem vornehmen Herrn“, fragte ich verlegen das Auge senkend.

„Ja“, antwortete sie kurz.

„Armes Mariele“ — rief ich und nahm fast zärtlich ihre Hand in die meine, „dieser vornehme Herr wird Dich aber niemals heirathen, Deine Liebe wird Dich elend machen.“

Sie schlug die Augen nieder und schwieg — um ihren Mund zuckte etwas, wie verhaltener Grimm.

„Wie ihr alle redet!“ rief sie endlich unmutig — „so redest Du, so redet die Tante. So lange der Herr nur mit mir scharmirt und mich und die Tante alle Tage in neue Vergnügungen führte, so lange war es gut. Seitdem unsere Liebe ernsthaft geworden, seitdem ist er ein Verführer, ein leichtsinniger, gewissenloser Mensch.“

„So glaubst Du wirklich, er werde Dich heirathen?“ warf ich erstaunt ein.

„Darüber kann ich Dir noch nichts Bestimmtes sagen!“ entgegnete sie ruhig — „das ist nicht mein Geheimniß.“

Ich stand auf — ich konnte hier nichts weiter thun! ich nahm mir vor, meinem Vater von dem Erlebten Mittheilung zu machen und reichte Mariele zum Abschied die Hand.

„So wünsche ich Dir Glück, Mariele“, sagte ich, „zu der vornehmen Heirath.“

(Fortsetzung folgt.)